

Einleitung: Die soziale Präsenz der Toten

Manuel Stetter

1. Fragestellung

Der Tod gilt als paradigmatische Gestalt des Beziehungsabbruchs. Jedenfalls in den als ›westlich‹ apostrophierten Gesellschaften wurde das Verhältnis zu Sterben, Tod und Trauer maßgeblich durch Diskurse geprägt, die den Tod als ein Phänomen der Trennung akzentuieren. Entsprechend kommt die Bestattungspraxis typischerweise als Prozess einer fortschreitenden sozialen Ausgliederung in den Blick, der in Ritualen der Abschiednahme kulminiert; und auch die postfunerale Trauerarbeit gewinnt im Rahmen einer »ideology of separation«¹ den Charakter eines Ablösungsgeschehens, in dessen Verlauf die Verstorbenen idealerweise an sozialer Präsenz einbüßen.

Die Beiträge des vorliegenden Bandes gehen davon aus, dass dieser etablierte Frame die Vielschichtigkeit spätmoderner Sepulkralkulturen nur bedingt zu erfassen vermag. Ihr Ziel ist es, den aktuellen Umgang mit dem Tod auf Aspekte zu befragen, die sich gegenüber den Mustern des ›Beziehungsabbruchs‹, der ›sozialen Ausgliederung‹, des ›Abschieds‹ und der ›Lösung‹ vom »geliebten Objekt«² als widerständig erweisen.

Das Buch folgt einer doppelten Ausrichtung: (1) Zum einen geht es um die analytische Ausleuchtung gegenwärtiger Phänomene. In empirischer Neugier werden Praktiken der Bestattung, postfunerale Formen der Trauerbearbeitung sowie darüber hinausreichende kulturelle Varianten postmortaler Rekurse beschrieben. Konkret umfasst das Spektrum der untersuchten Fälle Präparationen des toten Körpers, funerale Textilien, Bestattungsgespräche im Vorfeld der Trauerfeier, die Funeralrede, fotografische Repräsentationen der Verstorbenen, die Seelsorge mit Trauernden, private Ritualisierungen Angehöriger, KI-unterstützte Vergegenwärtigungen von Verstorbenen sowie popkulturelle und literarische Bearbeitungen des Todes.

1 Howarth, Glennys: »Dismantling the boundaries between life and death«, in: *Mortality* 5 (2000), S. 127–138, hier S. 128.

2 Vgl. Freud, Sigmund: »Trauer und Melancholie«, in: Ders., *Studienausgabe*, Bd. 3, Frankfurt a.M.: S. Fischer 2000, S. 197–212, passim.

Wer nach sozialen Präsenzen der Toten fragt, ist auf einen reichhaltigen Phänomenbestand verwiesen, den auch dieser Band nur exemplarisch aufrufen kann.³

(2) Zum anderen wird versucht, aus den empirischen Untersuchungen theoretisches Kapital zu schlagen. Basierend auf der Annahme, dass ein Blick auf die Grenzzonen der lebensweltlichen Alltagspraxis produktive Provokationen für zentrale Themenfelder der kulturwissenschaftlichen Theoriebildung bereithält, zielt die Beschäftigung mit den verschiedenen Beispielen des Totenumgangs auf konzeptionelle Anregungen. Sie liegen u.a. in Fragen einer Ontologie des Sozialen⁴, einer Anthropologie des Körpers⁵ oder Rekonzeptionalisierungen der Eschatologie⁶.

2. Hintergrundkonzept

Wie die interdisziplinär zusammengestellten Beiträge des Bandes deutlich werden lassen, verweist der Begriff der sozialen Präsenz weniger auf ein präzise ausgearbeitetes Konzept, das den versammelten Überlegungen einen feststehenden, unstrittigen theoretischen Ausgangspunkt verleihen könnte; er fungiert vielmehr als heuristische Suchformel, der die Untersuchung bestimmter Phänomene anleitet, um dabei selbst Gegenstand der Analyse zu bleiben. Was die ›soziale Präsenz der Toten‹ meint, liegt der Analyse der ›sozialen Präsenz der Toten‹ nicht voraus, sondern ist in deren Durchführung herauszuarbeiten.

Für eine erste Orientierung mögen sich folgende begriffliche Überlegungen als hilfreich erweisen: ›Präsenz‹ verweist zunächst einmal auf ein physisches Zugewesen, das sinnlich wahrgenommen wird. So verstanden, lässt sich von der ›sozialen Präsenz der Toten‹ etwa dort und solange sprechen, wo immer ihre körperlichen Relikte an kulturellen Praktiken partizipieren – sei dies im professionellen Umgang mit dem Leichnam im Kontext des Bestattungsgewerbes, Ritualen der Abschiednahme am offenen Sarg oder längerfristig perzeptiv zugänglich gehaltenen Körperteilen, wie es beispielsweise in Form von Ossuarien der Fall ist.

3 Vgl. dazu auch Stetter, Manuel: Die Konstitution der Toten. Eine Religionsethnografie der Bestattungspraxis, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2024, S. 238–294.

4 Vgl. Luckmann, Thomas: »Über die Grenzen der Sozialwelt«, in: Ders., Lebenswelt und Gesellschaft, Paderborn u.a.: Ferdinand Schöningh 1980, S. 56–92; Lindemann, Gesa: Das Soziale von seinen Grenzen her denken, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft² 2009; Pohl, Matthias/Schlieben, Barbara (Hg.): Grenzen des Sozialen. Kommunikation mit nicht-menschlichen Akteuren in der Vormoderne, Göttingen: Wallstein 2022.

5 Vgl. Hallam, Elizabeth/Hockey, Jenny/Howarth, Glennys: Beyond the Body. Death and Social Identity, London/New York: Routledge 1999.

6 Vgl. M. Stetter: Konstitution.

Wie Stefan Hirschauer gezeigt hat, bleibt ein solches Präsenzverständnis in entscheidender Hinsicht zu unterkomplex. An wahrgenommenen physisch präsenten Körpern lassen sich verschiedene »Modulationen von Anwesenheit«⁷ rekonstruieren. Abhängig von der je spezifischen Eigenart sozialer Interaktion variiert die Präsenz: Ob in der Alltagssituation des Fahrstuhlfahrens oder bei der medizinischen Praktik einer Operation – mit körperlich anwesenden Personen kann so umgegangen werden, als wären sie »nicht da«.⁸

Ein solcher Zugang zum Problem der Präsenz impliziert mehrere Pointen: (1) Anwesenheit zeigt sich hier als Variable sozialer Vollzüge. Etwas ist nicht einfach da, sondern wird anwesend gemacht. (2) Dabei geht es um mehr als mentale Zuschreibungen. Es sind soziale Praktiken, in denen Präsenz hergestellt wird. (3) Präsenz wird dynamisiert. Der binäre Gegensatz zwischen Anwesenheit und Abwesenheit wird in ein »Präsenzkontinuum«⁹ überführt. (4) Eine solche Perspektive hält nicht nur dazu an, An- und Abwesenheit als »ambiguous interrelation«¹⁰ zu analysieren, sondern zugleich, soziale Situationen auf Praktiken der Absentierung wie Präsentierung zu befragen. Wie die Fahrstuhlfahrer:innen (unter Bedingungen vermeintlich unfraglicher Präsenz) Abwesenheit erzeugen, so könnte es im Blick auf Verstorbene darum gehen, (unter Bedingungen vermeintlich unfraglicher Absenz) Anwesenheit zu etablieren. In der Tat: Ein Leichnam scheint der absentierte Körper *par excellence* zu sein – »regungslos, ausdruckslos, tonlos und teilnahmslos«¹¹ – und doch kann er, wie in den Beiträgen dieses Bandes immer wieder gezeigt, so in Praktiken involviert werden, dass Abwesenheitssignale eine Dementierung erfahren. (5) Wie die Analysen von Hirschauer zeigen, geht mit dem Problem der Präsenz die Frage einher, *als was* etwas an- oder abwesend ist. Wenn im Zuge einer Operation der Patient »verkörperlicht« wird, also als Körper Präsenz gewinnt, während er als Person

-
- 7 Hirschauer, Stefan: »Die Praxis der Fremdheit und die Minimierung von Anwesenheit. Eine Fahrstuhlfahrt«, in: Soziale Welt 50 (1999), S. 221–246, hier S. 241.
- 8 Vgl. ebd., hier S. 242; Ders.: »The Manufacture of Bodies in Surgery«, in: Social Studies of Science 21 (1991), S. 279–319. Umgekehrt, diskutieren wir nicht nur im Zusammenhang der Ästhetik unter dem Titel der »Präsenz« Formen gesteigerter Anwesenheit, bei denen einem Gegenstand, unter allem, was sonst noch physisch da ist und rezipiert wird, eine besondere Wahrnehmungsqualität zukommt und ein herausgehobener Aufmerksamkeitsakzent zuteilwird (vgl. etwa Fischer-Lichte, Erika: Ästhetik des Performativen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2004, S. 160–175).
- 9 S. Hirschauer: Praxis, S. 242.
- 10 Bille, Mikel/Hastrup, Frida/Sørensen, Tim Flohr: »Introduction: An Anthropology of Absence«, in: Dies. (Hg.), An Anthropology of Absence. Materializations of Transcendence and Loss, New York: Springer 2010, S. 1–22, hier S. 4. Vgl. dazu auch Fuchs, Thomas: »Presence in Absence. The ambiguous phenomenology of grief«, in: Phenomenology and the Cognitive Sciences 17 (2018), S. 43–63.
- 11 S. Hirschauer: Praxis, S. 243.

absentiert wird, geht es nicht allein um die Frage, *ob* etwas da oder nicht da ist, sondern *als was*.¹² Entsprechend können auch die Verstorbenen in diversen Hinsichten soziale Gegenwart erlangen: Während der Abholung durch die Bestatter:innen sind Verstorbene ganz wesentlich als logistisches Gut ›da‹; im Zuge der Präparation ihres Leichnams qua Verschluss und Desinfektion werden Verstorbene als biologische Körper präsent; und in Praktiken der verbalen Adressierung oder taktilen Liebkosung gewinnen Verstorbene als soziales Gegenüber aktuelle Gegenwart.¹³

Gehen die bisherigen Überlegungen von wahrgenommenen Körpern aus, reicht die Frage der Präsenz weiter. Denkt man in den Bahnen der Wissenssoziologie, sind es »Appräsentationen«, die etwas sinnlich Nicht-Gegenwärtiges »mit-vergegenwärtigen«. ¹⁴ Im Blick auf den Tod als »letzte Grenze«¹⁵ sind es für Alfred Schütz und Thomas Luckmann genauerhin »symbolische[-] Beziehungen«, denen die Aufgabe zukommt, die »großen« Transzendenzen« zu überwinden.¹⁶ Was in Symbolen appräsentiert wird, ist nicht nur aktuell außer Reichweite, auch nicht »nur« grundsätzlich abwesend [...], sondern gehört überhaupt einem anderen Wirklichkeitsbereich an als der Bedeutungsträger selbst«¹⁷. Wer nach der sozialen Präsenz der Toten fragt, wird immer wieder auf Praktiken der Symbolisierung – resp. Rituale als »Handlungsmodus der Symbole«¹⁸ – stoßen.

Nun gibt es im kulturwissenschaftlichen Diskurs um den Präsenzbegriff eine Tradition, die das Konzept der Präsenz programmatisch zumindest gegen bestimmte Formen der Auffassung und Analyse symbolisierender Akte kritisch in Stellung gebracht hat. Für Hans Ulrich Gumprecht etwa steht ›Präsenz‹ für einen Umgang mit Wirklichkeit ein, in dem Gegenstände gerade nicht auf ihre Verweisungsfunktion hin thematisch werden, sondern als materielle, sinnlich rezipierte Größen Relevanz gewinnen.¹⁹ Wo der Bedeutungsträger zum reinen Sinnvehikel verkommt, ohne in seiner je spezifischen »Phänomenalität«²⁰ ernst genommen zu werden, droht ein auf Symbol, Sprache und Sinn abonmierter Zugang gewichtige

12 Vgl. Hirschauer, Stefan: »Praktiken und ihre Körper. Über materielle Partizipanden des Tuns«, in: Karl H. Hörning/Julia Reuter (Hg.), *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*, Bielefeld: transcript 2004, S. 73–91.

13 Vgl. dazu M. Stetter: *Konstitution*, bspw. S. 276–282.

14 Vgl. Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas: *Strukturen der Lebenswelt*, Konstanz/München: UVK Verlagsgesellschaft ²2017, S. 634–641, hier S. 635.

15 Ebd., S. 626 u.ö.

16 Vgl. ebd., S. 653–658, hier S. 653.

17 Ebd., S. 654.

18 Luckmann, Thomas: *Die unsichtbare Religion*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1991, S. 177.

19 Vgl. Gumprecht, Hans Ulrich: *Diesseits der Hermeneutik. Die Produktion von Präsenz*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2004.

20 Seel, Martin: *Ästhetik des Erscheinens*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2000, S. 150.

Facetten kultureller Praxis abzublenden. Der Bedeutungsträger ›steht‹ dann nur noch ›für etwas‹, ohne selber ›etwas zu sein‹.

Man muss das Verhältnis zwischen symbolischem Sinn und sinnlicher Präsenz mitnichten so konfligierend anlegen, wie Gumprecht es tut, um aus dieser Diskussion dennoch Argumente für eine Optik zu beziehen, in der auch die Praktiken des Umgangs mit den Toten auf ihre Raum greifenden Aspekte, materiellen Strukturen und in sie eingelassenen »sinnlichen Ordnungen«²¹ zu befragen sind. Wie die Beiträge des Bandes zeigen, sind es immer wieder die »corporeality[es] of absence [and presence]«²², die – ohne etwaige Verweisungsbezüge davon separieren zu können – in eine Untersuchung der sozialen Präsenz der Toten zu integrieren sind. ›Sinn‹ und ›Sinnlichkeit‹, ›Materialität‹ und ›Symbolizität‹, ›Präsenz‹ und ›Repräsentation‹ spielen in der Regel komplex zusammen.²³ Nehmen wir zur Verdeutlichung etwa das Beispiel des Kerzenlichts als einer Standardkomponente unserer symbolisch ausgestalteten Welt des Sepulkralen. In einer semiotischen Einstellung mag Kerzenlicht direkt auf seine »symbolische[-] Aussage« hin decodiert werden, um darin ein Zeichen etwa für die Vorstellung der Auferstehung o.Ä. zu erkennen.²⁴ Man kann freilich auch den Gebrauch von Licht in seinen dichten situativen Arrangements herausarbeiten und deutlich machen, dass Licht abseits einfacher Verweisungsbezüge in Form von Lichtquelle, Schein, Flackern, Farbtemperatur, Wärme oder Mobilisierung z.B. zu einer Sequenzierung ritueller Zeit beiträgt, Räume konstituiert, Gemeinschaft in Szene setzt und Körper auratisiert. Licht dient in dieser Perspektive der Etablierung eines performativen Erfahrungsraums, in dem die Verstorbenen – simultan und in reziproker Verschränkung – sinnlich erlebbar und bedeutet werden.²⁵

Schon diese ersten Annäherungen legen nahe, dass mit dem Thema des Buches eine Reihe von Fragen aufgeworfen ist:

-
- 21 Reckwitz, Andreas: »Sinne und Praktiken. Die sinnliche Organisation des Sozialen«, in: Hanna Katharina Göbel/Sophia Prinz (Hg.), *Die Sinnlichkeit des Sozialen. Wahrnehmung und materielle Kultur*, Bielefeld: transcript 2015, S. 441–455, passim.
 - 22 M. Bille/F. Hastrup/T.F. Sørensen: Introduction, S. 3f.
 - 23 Vgl. Stridde, Christine: »Vergegenwärtigung«, in: Alexander Lasch/Wolf-Andreas Liebert (Hg.), *Handbuch Sprache und Religion*, Berlin/New York: De Gruyter 2017, S. 356–382; Engel, Juliane: »Diskurse der (Nicht-)Präsenz. Artikulationen – Materialitäten – Fremdheiten«, in: Dies./Mareike Gebhardt/Kay Kirchmann (Hg.), *Zeitlichkeit und Materialität. Interdisziplinäre Perspektiven auf Theorien und Phänomene der Präsenz*, Bielefeld: transcript 2019, S. 195–204.
 - 24 Vgl. Evangelischer Oberkirchenrat (Hg.): *Gottesdienstbuch für die Evangelische Landeskirche in Württemberg*, Zweiter Teil, Teilband: *Die Bestattung*, Stuttgart: Gesangbuchverlag 2000, S. 20.
 - 25 Vgl. dazu ausführlich M. Stetter: *Konstitution*, S. 77–82.

- *Wie* und im Modus welcher *Praktiken* erhalten Verstorbene soziale Präsenz?
- In Form welcher materiell greifbaren *Medien* werden Verstorbene vergegenwärtigt?
- *Als was* erhalten Verstorbene soziale Präsenz?
- In welchen *Vokabularen* wird die soziale Präsenz der Toten artikuliert – sei es auf etischer Ebene der wissenschaftlichen Rekonstruktion, sei es auf emischer Ebene der Konzepte, Selbstbeschreibungen oder impliziten, schweigsamen Wissensordnungen des Feldes?

3. Gliederung

Der Band versammelt primär Beiträge, die auf die Tagung »After Life. Die soziale Präsenz der Toten« zurückgehen. Sie fand vom 5. bis 7. Oktober 2023 an der Universität Rostock statt. Gezielt ergänzt um weitere Zugänge, folgt ihre Gliederung einer lockeren, konzeptionell zurückhaltenden Anordnung.

In einem ersten Teil sind Beiträge versammelt, die insbesondere Phänomene im Zusammenhang funeralscher Praktiken fokussieren, ohne den Begriff der Bestattung dabei allzu eng zu führen (*Praktiken der Bestattung und die Herstellung postmortaler Präsenz*). In Teil zwei finden sich Beiträge, die über gemeinhin mit der Bestattung assoziierte Vollzüge hinausreichen und neben der Bearbeitung von akuten Trauererfahrungen kulturell zirkulierende Formate postmortaler Rekurse adressieren (*Kulturen der Trauer und die Herstellung postmortaler Präsenz*). Die Beiträge des letzten Teils versuchen, das theoretische Anregungspotenzial einer analytischen Beschäftigung mit sozialen Präsenzen der Toten exemplarisch zu reflektieren (*Theoretische Provokationen*). *Beobachtungen zur Tagung* beschließen den Band.

4. Dank

Mein herzlicher Dank gilt allen voran den Autor:innen, dass sie sich vor dem Hintergrund ihrer Fachexpertisen und Forschungen auf die Fragestellung eingelassen haben. Prof. Dr. Claudia Jähnel und Prof. Dr. Anne Koch danke ich für die freundliche Aufnahme des Bandes in die Reihe »rerum religionum. Arbeiten zur Religionskultur«. Von Verlagsseite wurde die Publikation von Katharina Kotschurin umsichtig und sorgfältig begleitet. Am Lehrstuhl waren mir Alina Holtz, Jael Löwe und Samuel Sonderhoff eine unersetzbare Hilfe. Die Rostocker Tagung wurde durch Mittel der Stiftung Deutsche Bestattungskultur sowie des Departments »Wissen – Kultur – Transformation« der Rostocker Interdisziplinären Fakultät unterstützt. Die Open Access-Veröffentlichung des Buches wurde durch die Universität Rostock gefördert. Besonders danke ich zuletzt dem Wallstein Verlag sowie den Heraus-

gebern des wunderbaren Bandes »Grenzen des Sozialen. Kommunikation mit nicht-menschlichen Akteuren in der Vormoderne« für die Möglichkeit, den dort ursprünglich publizierten Aufsatz von Gesa Lindemann im Reflexionszusammenhang dieser Publikation nochmals zu veröffentlichen.

